

Leonardo - Wissenschaft und mehr  
Sendedatum: 12. Mai 2009

## **Schwerpunkt: Teilen ist schön**

### **Ehrenamtlich gepflegtes Know-How im Internet**

von Mathias Schulenburg

---

1. Sprecher: Also zusammengenommen: Ein großes Softwarehaus hat uns und ein paar andere Agenturen gebeten, an der Frage mitzudenken, wie man mit dem Phänomen der Freien Software bzw. mit Open-Source fertig wird. Die wird unserem Klienten allmählich lästig, das heißt: Eine ernsthafte Konkurrenz. Die auch noch zu einem guten Teil ehrenamtlich getragen wird, von Leuten, die's umsonst machen, das geht doch nicht! Und was Leute, die's umsonst machen, im Internetzeitalter anrichten können, sieht man ja bei der Wikipedia – in ein paar Jahren ist die an etablierten Nachschlagewerken vorbeigezogen. ... Ich hatte Sie gebeten, sich ein bisschen kundig zu machen, insbesondere Leute zu kontaktieren, die mit Freier Software zu tun haben. Hat das geklappt?

2. Sprecher: Ja, ... ich habe Bernhard Reiter getroffen, Deutschlandkoordinator der FSFE, Free Software Foundation Europe.

3. Sprecher: Ich habe mit Professor Ulrich Lang gesprochen, Leiter des Rechenzentrums der Universität Köln.

1. Sprecher: Erst einmal: Was ist überhaupt Freie Software? „Frei“ wegen frei erhältlich?

2. Sprecher: Nicht nur, nein, nein. „Frei“ hauptsächlich wegen einer Reihe von Freiheiten, sagt Bernhard Reiter:

O-Ton:

*„Die erste Freiheit sagt, man kann es solange benutzen, wie man will und auch für jeden Zweck. Die zweite Freiheit sagt, ich kann's studieren. Dafür brauche ich natürlich den Bauplan. Ziel des Studierens ist: Ich kann es an meine eigenen Bedürfnisse anpassen, ich kann mir selber helfen. Die dritte Freiheit ist: Ich darf es weiter geben, d.h., ich kann anderen diese Software zugänglich machen, und die vierte Freiheit: Ich darf auch meine Verbesserungen anderen zugänglich machen.“*

1.Sprecher: Wenn jeder ehrenamtliche Programmierer soo frei ist, sollte unser Klient doch eigentlich auch so frei sein können, Freie Software kaputt zu machen. Seine Leute laden sie aus dem Web, schreiben Fehler rein und tun sie wieder zurück.

3.Sprecher: Na, na. Aber genau das habe ich Ulrich Lang gefragt – soviel vorweg: Eins zu Null für Freie Software, auch OpenSource genannt.

O-Ton:

*„Das ist gerade eine der wesentlichen Ideen hinter Open-Source-Software: Wenn Sie viele Entwickler dahinter haben, und dadurch, dass Sie die Software frei ins Netz stellen, können sich verschiedene Leute den Code angucken. D.h., der Community-Effekt – jemand stellt eine schädliche Fassung der Software ein und baut bewusst Fehler ein, das kann aus der Idee des Open-Source heraus viel schneller detektiert werden, weil viel mehr Leute reinschauen können und auch reinschauen werden.“*

3.Sprecher: Dagegen ist die geschützte kommerzielle Software ein Buch mit Sieben Siegeln, und wenn man Pech hat, noch mit diversen Hintertürchen garniert.

O-Ton:

*„...dass auf die Art jemand auf Ihren Rechner drauf kann ohne dass Sie es mitbekommen, dann haben Sie viel weniger Möglichkeiten, derartige Schadfunktionen innerhalb einer Software überhaupt zu detektieren. Sie sehen ja gar nicht, was die Software macht. Dadurch, dass Sie einen Open Source Code haben, können Sie wirklich jedes einzelne Statement daraufhin nachvollziehen, was macht die Software eigentlich.“*

2. Sprecher: Freie Software, an der jeder rum machen kann, muss wirklich nicht schlechter sein als die eifersüchtig gehütete, das sieht man ja an Linux oder GNU/Linux, das

zumindest auf dem Profisektor mit den Betriebssystemen von Microsoft oder Apple locker mithalten kann. Bernhard Reiter meinte:

*O-Ton:*

*„Dadurch, dass es mehr Wettbewerb gibt, gibt es einfach mehr Freie Software, d.h., es gibt auch mehr Schrott, aber es gibt auch mehr bessere Sachen. Beides lässt sich nachweisen. Es gibt also im Hochsicherheitsbereich viel Freie Software, fast alle Geheimdienste, Staaten, setzen z.B. GNU/Linux ein in bestimmten Bereichen, weil sie es besser absichern können, weil sie es einsehen können, das hat da Vorteile, und, gut, Schrott gibt es halt auch mehr, weil halt jeder, der sagt, er möchte das eben machen, die Freiheit besitzt, das auf's Internet zu stellen.“*

1.Sprecher: Kann man nicht bei denen ansetzen, die diese Freie Software oder Open Source – das ist ein und dasselbe – freiwillig weiterentwickeln? Wovon leben die überhaupt? Was treibt die an?

2. Sprecher: Bernhard Reiter sagt:

*O-Ton:*

*„Gut, wer entwickelt solche Software. Da gibt es ganz unterschiedliche Motivationen; die vier Hauptmotivationen, die 2002 eine Studie herausgefunden hat, sagt, einmal gibt es halt die Leute, die es aus Forschungszwecken machen. Dann gibt es die Leute, die was lernen wollen. Dann gibt es Dienstleister, und dann gibt es die, die ein eigenes Bedürfnis stillen. Das sind so die vier Hauptmotivationen. Ich habe damals abgeschätzt, dass vierzig Prozent der stabilen Freien Software von Profis auch im Hauptberuf erstellt worden ist. Wahrscheinlich ist es sogar mehr. Und seitdem, nehme ich an, ist die Zahl gestiegen.“*

1.Sprecher: Aber warum sollte eine Firma ihre Programmierer für Sachen freistellen, von denen auch andere etwas haben?

3.Sprecher: Also, freigestellt werden die schon mal nicht, sagt Ulrich Lang:

*O-Ton:*

*„Ein Programmierer, der in einer Firma an Open Software arbeitet, der ist in der Zeit nicht freigestellt und macht das einfach aus eigenem Gutdünken, d.h., man überlegt in der Firma, was in dieser Open Software weiter entwickelt wird, und die*

*wird ganz gezielt so weiter entwickelt, dass die Firma auch etwas davon hat. D.h., das ist so ein dualer Effekt, auf der einen Seite hat die Firma etwas davon, aber dadurch, dass man es frei verfügbar macht, andere Firmen, nutzt man auch die Entwicklungsfähigkeiten der anderen Firmen, das Ganze weiter zu bringen.“*

2. Sprecher: Eine Win-Win-Situation, könnte man sagen. Außerdem: Wohltun konnte immer schon mal Zinsen tragen. Ich weiß aus der Zeit, als elektronische Bauteile noch sündhaft teuer waren, dass die Ingenieure großer Firmen gerne Bauteile eingesteckt und gehortet haben, um irgendwann etwas damit zu machen. Da hat es etwa Hewlett-Packard den Leuten freigestellt, sich im vernünftigen Rahmen jederzeit offiziell zu bedienen. Da hörte die Klauerei auf, das Horten fiel weg und die Leute bastelten mit den Bauteilen herum und schulten ihre Fähigkeiten, was wieder der Firma zugute kam.

3.Sprecher: Es ist halt ein immer Geben und Nehmen, und völlig uneigennützig können auch die Programmierer von Freier Software nicht sein, sagt Ulrich Lang:

*O-Ton:*

*„Die Motive von solchen Ehrenamtlichen sind eigentlich der Spaß daran, Dinge umzusetzen, sich zu verwirklichen und darüber dann auch ihren Namen draußen zu sehen. D.h., man schafft sich auch ein Renommee und das ist natürlich auch eine wesentliche Antriebskraft. Und dieses Namenmachen gilt ja nicht nur rein unter den Freien-Software-Entwicklern sozusagen, die es in der Freizeit machen, sondern dieses Namenmachen bedeutet natürlich auch, dass Firmen dann aufmerksam werden auf diese Leute und durchaus auch entsprechende Leute einstellen und dann gute Gehälter dafür zahlen und denen dabei die Freiräume lassen, durchaus dieses Konzept weiter zu treiben.“*

2. Sprecher: Bernhard Reiter ist im übrigen einer dieser Ehrenamtlichen, einerseits Geschäftsführer der Intevation GmbH in Osnabrück, die Freie Software verwendet und weiter entwickelt, andererseits Deutschlandkoordinator der FSFE, Free Software Foundation Europe:

*O-Ton:*

*„Also ein bisschen möchte man die Welt verbessern, das mache ich auch, das ist also politisches Engagement, mach' ich auch gerne, würde man nicht so lange machen – weil ich mache das ehrenamtlich auch schon acht Jahre – wenn es einem nicht auch mehr geben würde als das. Also das ist Arbeit mit intelligenten Menschen, Freiwilligen, Arbeit, die Spaß macht, und die was bewegt, das kommt also noch dazu.“*

1.Sprecher: Das ist alles?

2.Sprecher: Nein, nein.

*O-Ton:*

*„Ich habe früh gemerkt, das Software – wie der Software-Mensch sagt – an der innersten Schleife von vielen Problemen steht, ein anderer würde sagen, das ist ein universelles Werkzeug, wo die Menschheit damit Erfolg oder Misserfolg definieren kann, man kann's zum Guten oder zum Bösen einsetzen und wollte eben helfen und habe vorher in meiner Ausbildung gesehen schon, dass man mit dieser Software relativ viel erreichen kann, habe dieses Konzept kennen gelernt, schon recht früh, das Konzept der Freien Software, und habe gesehen, dass das für die Gesellschaft, für mich, ein interessantes Betätigungsfeld ist.“*

2.Sprecher: Seinen Lebensunterhalt bestreitet Bernhard Reiter wie gesagt als Geschäftsführer einer Software-Firma. Freie Software und Professionalität sind für ihn kein Gegensatz.

3.Sprecher: Nein, Freie Software ist auch die Grundlage für neue Geschäftsmodelle, sagt auch Ulrich Lang:

*O-Ton:*

*„Im Open Source-Bereich entstehen viele Firmen mit hohem KnowHow-Profil, also mit viel Kompetenzen, die im Bereich der kleinen und mittelständischen Unternehmen angesiedelt sind. D.h., das sind 5, 10, 20, 30 Softwareentwickler, die als einzelne Firma gemeinsam auftreten, aufsetzen auf Open Source-Software als eine Plattform, die sie verwenden um dann eigene spezifische Geschäftsmodelle zu fahren, also die Software anzupassen für Banken, Versicherungen, Einzelhändler oder ähnliches.“*

3.Sprecher: Beispiele gibt es zuhauf: Webserver-Software, Betriebssysteme, Datenbanksysteme ... unsereins kommt am ehesten mit Open Office in Berührung.

2.Sprecher: Absolut vollwertiges Programm.

1.Sprecher: Wenn sich unser Klient mit allen diesen Firmen und Leuten anlegen will – das gäbe Schwierigkeiten, kann ich mir denken. ... *Wie schmeißt man denen Knüppel zwischen die Füße ...*

2.Sprecher: Patente. In den USA kann man auf dem Softwaresektor jeden Dreck patentieren lassen, und das macht den Freien Programmierern ganz klar Schwierigkeiten:

*O-Ton:*

*„Das Problem an so einem Patent ist, es schützt eventuell etwas, was ich selbst erfunden habe. Also ich denke mir was aus, programmier's, und jemand anderes hat darauf zufällig ein Patent, dann habe ich bei der Geschäftsanwendung Schwierigkeiten. Großes Problem ist, jemand, der die Software selber macht, kann bei den Patenten nicht verstehen, ob er andere Patente verletzt oder nicht. D.h., für mich als Software-Ingenieur ist das wie ein Minenfeld und ich weiß nie, wann ich drauftrete.“*

1.Sprecher: Na bitte. Wir raten unserem Klienten, den Patentapparat anzuwerfen.

3.Sprecher: Hat er doch schon. Er hat z.B. den Mausclick patentieren lassen. Ein Trivialpatent nennt man das. Aber das kann nach hinten losgehen, sagt Bernhard Reiter:

*O-Ton:*

*„Diese Softwarepatente sind in Gänze schändlich, selbst, wenn wir die Trivialpatente rausfiltern können. Aber nicht mal das können wir. Der Softwarepatentmeister IBM – hat die meisten Patente, soweit man weiß – und selbst der schafft es nicht bei seinen eigenen Patentanträgen die Patente, die eine Rolle spielen, die es vorher gegeben hat, aufzulisten. Und wenn der es schon nicht hinkriegt, dann kann man sich vorstellen, in den Datenbanken, bei mehreren tausend Patenten pro wahrscheinlich Monat oder so ist eine sinnvolle Recherche nicht möglich.“*

3.Sprecher: Diese Patente ersticken den Wettbewerb, und das schadet auf Dauer auch unserem Klienten. Sie machen eigentlich nur die Patentanwälte fett:

*O-Ton:*

*„Da gibt's, sag ich mal, ein paar Anwälte, die versuchen, das Maximum aus diesen Patenten heraus zu holen, die sind aber an Innovationen nicht interessiert, d.h., an den Kunden wird dann nicht mehr gedacht.“*

1.Sprecher: Unser Klient wäre also auch mit der Patentwaffe schlecht beraten.

*O-Ton:*

*„Ich bin ziemlich sicher, dass die Freie Software sich nicht stoppen lässt, die Bewegung und auch die Software selbst nicht. Wenn die einmal in der Welt ist, wenn sie veröffentlicht ist, dann kann jeder diesen Quelltext wieder aufgreifen und damit weiter arbeiten.“*

2.Sprecher: Und dann gibt es viele in der Summe durchaus mächtige Unternehmen, die an guter Freier Software dringend interessiert sind.

3.Sprecher: Dann gibt es jede Menge Ausgründungen auf der Basis Freier Software, auch aus dem Bereich von Professor Lang. Und dann gibt es noch das reine Ehrenamt, die Idealisten ...

*O-Ton:*

*„Die gibt es natürlich nach wie vor und das ist sehr erfreulich, dass viele Leute sich ganz stark engagieren, um der Allgemeinheit ohne großen Eigennutzen etwas zur Verfügung zu stellen.“*

1.Sprecher: Sich mit dieser Sorte Mensch anzulegen .. gibt eine ganz schlechte Presse.